

Heinrich Heine (2020): Ich rede von der Cholera. Ein Bericht aus Paris von 1832. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Tim Jung. 1. Aufl. Hamburg: Hoffmann und Campe. 60 S.

Nach Preußen kam die Cholera im Mai 1831. Ein Lexikoneintrag informiert, dass Faktoren wie die kurze Zeitspanne bis zum Tod, die hohe Sterblichkeitsquote und die Ungewissheit über die Verbreitungsform sie zu einer existenziellen Bedrohung machten, dass sie die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzte und die Furcht vor Ansteckung vielerorts zum Zusammenbruch des gesellschaftlichen Lebens führte. „Besonders die Besitzenden fürchteten die Krankheit“, denn da gleichermaßen Arme und Reiche ihr anheimfallen konnten, wurde sie „als Vorzeichen einer bevorstehenden gesellschaftlichen Umwälzung gesehen“ (Jütte 2015). Auch mentalitätshistorisch interessante zeitgenössische Berichte zeugen von heftigen Auseinandersetzungen über behördliche Quarantänemaßnahmen, über die Verordnungen zur Schließung von Kirchen und Schulen, über Maßnahmen zur Schadensbegrenzung: Regierungsvertreter wie der Mediziner und Kreisphysikus Fischer in der Residenzstadt Oels oder der vormalige schlesische Regierungspräsident Freiherr von Lüttwitz bemühten sich in amtlichen Journalen um Glättung der Wogen, Handel und Gewerbe seien weniger betroffen als befürchtet. Einschließlich des Ringens um Rationalität und die Abwehr abergläubischer Gewissheiten alles heute wieder sattem bekannt.

Heines Artikel erschien im Mai 1832 in der Augsburger *Allgemeinen Zeitung* als Teil einer Reihe unter der Überschrift „Französische Zustände“. Es war ein Augenzeugenbericht, denn Heine, der preußischen Zensur überdrüssig und von der Julirevolution angezogen, die 1830 in Frankreich zu einer erneuten Machtergreifung des liberalen Bürgertums geführt hatte, lebte seit 1831 in Paris. Eigentlich hatte er die zeitgenössische gesellschaftspolitische Lage im Lichte der Ziele der Revolution von 1789 erörtern wollen, wurde dabei aber „viel gestört, zumeist durch das grauenhafte Schreien meines Nachbarn, welcher an der Cholera starb“ (S. 25). Ihm erging es wie uns Heutigen mit den Klimakämpfen, er kam nicht umhin, sich einer scheinbar noch drängenderen Gegenwart zuzuwenden: „Nur ein Tor konnte sich darin gefallen der Cholera zu trotzen. Es war eine Schreckenszeit, weit schauerlicher als die frühere, da die Hinrichtungen so rasch und so geheimnisvoll stattfanden. Es war ein verlarvter Henker, der mit seiner unsichtbaren Guillotine ambuliert durch Paris zog.“ (S. 26) Beide Themen, die Auswirkungen der Cholera und die unvollendete „Umgestaltung der Institutionen“, das „Staatssiechtum“ (S. 23), gehen ineinander über.

Heine präsentiert ein Tableau kräftig farbiger Momentaufnahmen:¹ Wie man der Pestilenz anfangs sorglos gegenüberstand, weil es aus London hieß, dass sie nur wenige hingerafft habe; dass der 29. März, als die Pariser Behörden sie offiziell bekannt machten, ein sonniger Tag war, an dem die Bewohner der Stadt gutgelaunt auf den Boulevards promenierten und abends die Festsäle füllten; wie noch am selben Tag die ersten Erkrankten eilig ins Zentralhospital gefahren wurden und dort sogleich verschieden; wie die Regierung in der entstehenden Verwirrung Sicherheitsmaßnahmen ins Werk setzte, Ämter einrichtete, Hygieneverordnungen erließ und damit den Widerstand derjenigen hervorrief, die ihren Lebensunterhalt aus Abfallverwertung bestritten; wie sich das Gerücht verbreitete, die Krankheit werde durch ein Gift verursacht, das die Polizei unwillentlich bestätigte, indem sie bekanntmachte, dass sie den Giftmischern auf der Spur sei; was mit denen geschah, die der Pöbel dessen verdächtigte, bevor sich herausstellte, dass die Beschuldigten nutzlose vermeintliche Schutzpulver bei sich trugen; wie die Karlisten, die Anhänger des 1830 gestürzten letzten Königs von Frankreich, den Argwohn auf sich zogen, an der Giftmischerei beteiligt gewesen zu sein; wobei nicht auszuschließen sei, dass „Scheinvergiftungen angezettelt“ wurden, „um das Volk in Unruhe zu versetzen“ (S. 37) und politisches Kapital

aus der Situation zu schlagen. Wer es sich leisten konnte, floh aus der Stadt. „Eine Totenstille herrscht in ganz Paris. Ein steinerner Ernst liegt auf allen Gesichtern. [...] Die Theater sind wie ausgestorben.“ (S. 38f) Auch Heine schildert aberwitzige Formen des Aberglaubens, die, je nach weltanschaulicher Couleur, die verschiedensten Schutzmittel versprechen, vom geweihten Rosenkranz bis zur Leibbinde aus Flanell, wie sie der König jetzt trägt. „Ich selbst stecke bis zum Halse in Flanell, und dünke mich dadurch cholerafest.“ (S. 42)

Das Faksimile des Berichts ist in dem schmucken Bändchen dankenswerterweise mit abgedruckt, der Text mit einem knappen, kundigen Vorwort und einem Abriss von Heines Biographie versehen, in Rechtschreibung und Zeichensetzung dem heutigen Gebrauch angepasst. Der Verlag, bei dem Heine schon vor bald zweihundert Jahren publizierte, hatte früh im Jahr 2020 die naheliegende Idee, Heines Reportage erneut abzudrucken.² Tatsächlich liest sie sich wie ein ferner Spiegel³ der Ereignisse des Jahres 2020.⁴ Am liebsten und mit schaurigem Vergnügen liest man sie vor.

Ingrid Lohmann

Anmerkungen

¹ Lämke zufolge stützte er sich vor allem auf Zeitungsberichte.

² Die Wiedergabe stützt sich auf Heines Historisch-kritische Gesamtausgabe.

³ Tuchmans *Der ferne Spiegel* schildert unter anderem die Geschichte der Pest in Europa.

⁴ Zur Geschichte der Epidemien vgl. zuletzt die Düsseldorfer Medizinhistoriker Fangerau und Labisch; nichts von dem, was wir derzeit in der Corona-Pandemie an Maßnahmen der öffentlichen Gesundheit erleben, sei neu, schreiben sie. – Alle Links im Literaturverzeichnis wurden zuletzt am 18.11.2020 abgerufen.

Literatur

Fangerau, Heiner/ Labisch, Alfons (2020): Pest und Corona. Pandemien in Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Freiburg.

Fischer, W. (1831): Einige die orientalische Cholera betreffende Worte an wissenschaftlich gebildete Nichtärzte. In: Schlesische Provinzialblätter Bd. 94, S. 110–117, <urn:nbn:de:0070-disa-1787983>.

Heine, Heinrich (1973-1997): Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Hamburg.

Jütte, Christopher (2015): Die Choleraepidemie 1831. In: Lebendiges Museum Online, <<https://www.dhm.de/lemo/kapitel/vormaerz-und-revolution/alltagsleben/die-choleraepidemie-1831.html>>.

Lämke, Ortwin (1997): „Französische Zustände“ (1832) – *Die Salons lügen, die Gräber sind wahr*. In: Heines Begriff der Geschichte. Heine-Studien. Stuttgart, <https://doi.org/10.1007/978-3-476-03662-9_2>.

Lüttwitz, Freiherr von (1831): Gegen die asiatische Cholera, mit besonderer Rücksicht für Schlesien. In: Schlesische Provinzialblätter Bd. 94, S. 217–239, <urn:nbn:de:0070-disa-1787983>.

Tuchman, Barbara (1980): Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert. (1978)
München.